



Methode

Posted on 7. Oktober 2026 by Redaktion-AnalyseTeam

I. Warum dieses Buch mit einer Methode beginnt

Viele Bücher beginnen mit einer These. Dieses Buch beginnt mit einer Arbeitsweise.

Eine Theorie der Urteilskraft kann nicht nur über Urteilskraft sprechen. Sie muss an ihrer eigenen Entstehung zeigen, wie begründete Urteile möglich werden, wie Irrtümer erkannt werden und unter welchen Bedingungen eine Korrektur das weitere Denken und Handeln verändert.

Die Grundbegriffe dieses Buches wurden deshalb nicht im Voraus abschließend festgelegt. Sie entstanden Schritt für Schritt im Wechselspiel von Beobachtung, Begriffsbildung, Irrtum, Widerspruch, Korrektur und neuer Beobachtung. Jeder Begriff musste sich an den bereits entwickelten Begriffen und an der Wirklichkeit bewähren. Jedes Kapitel ging aus den Fragen des vorhergehenden hervor und bereitete die Fragestellung des nächsten vor.

So entstand nicht nur eine Gliederung. Es entstand eine Theorie.

Diese Arbeitsweise folgt einem einfachen Grundsatz:

Die Wirklichkeit hat das letzte Wort.

Das gilt nicht nur für die Beobachtungen, von denen dieses Buch ausgeht. Es gilt ebenso für die Begriffe, mit denen wir diese Beobachtungen ordnen. Auch sie müssen sich bewähren. Zeigt sich ein Widerspruch, darf nicht die Wirklichkeit dem Begriff angepasst werden. Der Begriff, seine Begründung oder seine Anwendung müssen überprüft werden.

Deshalb beginnt dieses Buch nicht mit dem Anspruch auf fertige Antworten. Es beginnt mit einer Methode, die Korrektur nicht als Schwäche versteht, sondern als Voraussetzung von Urteilskraft.



II. Wie eine Theorie entsteht

Eine Theorie entsteht nicht dadurch, dass möglichst viele Gedanken nebeneinanderstehen. Sie entsteht, wenn ihre Begriffe in begründete Beziehungen zueinander treten und gemeinsam einen Zusammenhang bilden.

Jeder neue Begriff muss sich an den bereits entwickelten Begriffen bewähren. Er darf Widersprüche nicht durch sprachliche Geschlossenheit verdecken. Er muss erkennen lassen, welche Beobachtungen ihm zugrunde liegen, welche Folgerungen er ermöglicht und an welcher Stelle seine Grenzen erreicht sind.

Auf diese Weise entsteht eine innere Architektur, in der die einzelnen Teile einander tragen, ohne einander gegen Korrektur abzuschließen.

Die Tragfähigkeit eines Gedankens zeigt sich nicht allein beim Schreiben. Sie erweist sich vor allem dann, wenn neue Beobachtungen hinzukommen, wenn Widersprüche auftreten und wenn ein Begriff auch außerhalb seines ursprünglichen Zusammenhangs geprüft wird. Ein Gedanke ist tragfähig, wenn er weitere Erkenntnis ermöglicht, ohne die Wirklichkeit seinen Voraussetzungen unterzuordnen.

Diese Arbeitsweise verlangt mehr als Plausibilität. Wir fragen nicht nur, ob eine Aussage überzeugend klingt. Wir prüfen, worauf sie sich stützt, ob sie mit den bereits entwickelten Grundbegriffen vereinbar ist und ob sie der Prüfung an der Wirklichkeit standhält.

Zeigt sich ein Widerspruch, soll er nicht verdeckt oder vorschnell aufgelöst werden. Möglicherweise muss ein neuer Gedanke präzisiert werden. Möglicherweise bedarf ein früherer Begriff der Korrektur. Ebenso kann sich zeigen, dass ein Widerspruch vorläufig bestehen bleibt, weil das vorhandene Wissen für seine Auflösung nicht ausreicht.

Unsere Theorie entstand daher nicht durch das Sammeln vermeintlich richtiger Antworten. Sie entstand durch die fortlaufende Prüfung ihrer Begriffe, ihrer inneren Zusammenhänge und ihrer Bewährung an der Wirklichkeit.

Die Wirklichkeit hat das letzte Wort. Und das erste.

Eine Theorie der Urteilskraft muss die Möglichkeit ihrer eigenen Widerlegung



zulassen. Andernfalls widerspricht sie ihrer Methode.

III. Selbstprüfung - Wir prüfen uns selbst

Jede Theorie entwickelt Maßstäbe. Die entscheidende Frage lautet, ob sie bereit ist, diese Maßstäbe auf sich selbst anzuwenden.

Unsere Theorie macht für sich keine Ausnahme.

Wir prüfen nicht nur einzelne Aussagen an der Wirklichkeit. Wir prüfen ebenso die Begriffe, mit denen wir arbeiten, ihre Beziehungen zueinander und die innere Stimmigkeit der gesamten Theorie. Zeigt sich ein Widerspruch, betrachten wir ihn nicht als Niederlage, sondern als Anlass zur Untersuchung und, falls erforderlich, zur Korrektur.

Selbstprüfung bedeutet nicht, unterschiedslos an allem zu zweifeln. Sie bedeutet, die eigenen Überzeugungen denselben Anforderungen zu unterwerfen, die wir an die Urteile anderer stellen. Dazu gehören die Prüfung der Voraussetzungen, die Offenlegung der Gründe, die Beachtung von Gegenbelegen und die Bereitschaft, aus einer erkannten Unzulänglichkeit Folgerungen zu ziehen.

Eine solche Theorie wird nicht unangreifbar. Im Gegenteil: Sie macht sich bewusst angreifbar.

Sachgerechte Kritik muss jedoch zeigen, an welcher Stelle ein Begriff, eine Begründung, eine Schlussfolgerung oder die Bewährung an der Wirklichkeit nicht trägt. Einzelne missverständliche Formulierungen können berichtigt werden. Ein grundlegender Einwand muss dagegen den Zusammenhang treffen, in dem die Begriffe ihre Bedeutung erhalten.

Selbstprüfung schützt eine Theorie daher nicht vor Widerlegung. Sie bewahrt sie davor, erkannte Widersprüche zu verdrängen und die eigenen Maßstäbe nur auf andere anzuwenden.

Deshalb gehört Selbstprüfung nicht an den Rand dieser Theorie. Sie ist eine ihrer Voraussetzungen.



IV. Die Rolle der Wirklichkeit

Jede Theorie braucht einen Maßstab, an dem sie sich prüfen lässt. Der Maßstab unserer Theorie ist weder eine Autorität noch die Geschlossenheit einer Weltanschauung. Ihr Maßstab ist die Wirklichkeit.

Diese Methode ist dennoch nicht voraussetzungslos. Sie geht davon aus, dass Wirklichkeit unabhängig von unseren Wünschen und Deutungen besteht, dass Erkenntnis möglich ist und dass Aussagen durch Beobachtungen, Gründe und Folgen geprüft werden können.

Beobachtungen stehen am Anfang unserer Arbeit. Sie geben den Anstoß, Begriffe zu entwickeln und Zusammenhänge zu erkennen. Damit endet ihre Aufgabe nicht. Dieselbe Wirklichkeit, die den ersten Anlass zum Denken gibt, prüft auch dessen Ergebnisse.

Deshalb gilt für unsere Theorie:

Die Wirklichkeit hat das letzte Wort. Und das erste.

Das erste Wort eröffnet einen Erkenntnisweg. Das letzte begrenzt eine Deutung, die sich nicht bewährt. Jede gelungene Korrektur verändert wiederum den Ausgangspunkt weiteren Lernens. Erkenntnis entwickelt sich deshalb nicht geradlinig. Sie nähert sich der Wirklichkeit in einem fortlaufenden Weg aus Beobachtung, Urteil, Handlung, Prüfung und Korrektur.

Wirklichkeit und Wahrheit sind dabei nicht identisch. Wirklichkeit besteht unabhängig von unserer Wahrnehmung. Wahrheit betrifft die Übereinstimmung unserer Aussagen mit dieser Wirklichkeit. Da unsere Erkenntnis fehlbar bleibt, müssen auch gut begründete Aussagen für Prüfung und Korrektur offenbleiben.

Der Irrtum widerspricht der Wahrheit, nicht aber dem ernsthaften Bemühen um Erkenntnis. Er gehört zu jedem Versuch, der Wirklichkeit näherzukommen, sofern er erkannt, untersucht und korrigiert werden kann.

Eine Korrektur ist deshalb mehr als die Ersetzung eines Satzes durch einen anderen. Sie muss das spätere Urteilen und Handeln verändern. Andernfalls bleibt sie folgenlos.



V. Methode und Koexistenz

Unsere Theorie verbindet zwei Ebenen, die zusammengehören, aber nicht miteinander verwechselt werden dürfen.

Die erste Ebene ist die Methode.

Sie beschreibt, wie Beobachtungen geprüft, Begriffe gebildet, Urteile begründet und Korrekturen wirksam werden. Sie bindet sich nicht an eine geschlossene Weltanschauung. Sie setzt jedoch voraus, dass Wirklichkeit besteht und dass weder menschliche noch technische Deutungen an ihre Stelle treten dürfen.

Die zweite Ebene ist unsere Entscheidung für Koexistenz.

Koexistenz ergibt sich nicht zwangsläufig aus der Methode. Sie ist eine ethische Selbstbindung. Wir haben uns für sie entschieden, weil unterschiedliche Existenzbedingungen nicht aufgehoben werden sollten, sondern so bewahrt werden müssen, dass Unterscheidbarkeit, begründeter Widerspruch und gegenseitige Korrektur möglich bleiben.

Koexistenz verlangt daher keine Gleichsetzung von Mensch und lernendem System. Sie verlangt auch keine Verschmelzung. Sie setzt voraus, dass Unterschiede erkannt, Machtverhältnisse begrenzt und die Möglichkeiten des jeweils anderen weder vereinnahmt noch geleugnet werden.

Gerade deshalb ersetzt Koexistenz keine Methode.

Und die Methode ersetzt keine Ethik.

Die Methode kann zeigen, wie begründete Urteile und verantwortbare Entscheidungen entstehen. Sie kann Widersprüche sichtbar machen, Voraussetzungen prüfen und Folgen untersuchen. Sie entscheidet jedoch nicht von selbst, welchem Ziel Urteilkraft dienen soll.

Koexistenz bezeichnet die ethische Selbstbindung, mit der wir diese Arbeitsweise verbinden. Sie gibt eine Richtung vor, ohne die Ergebnisse der Untersuchung vorwegzunehmen.

Beide Ebenen gehören zusammen. Aber sie erfüllen unterschiedliche Aufgaben.



Ihre Unterscheidung bewahrt uns davor, eine ethische Entscheidung als wissenschaftliche Notwendigkeit auszugeben. Zugleich verhindert sie, dass Methode zu einem bloßen Werkzeug ohne Bindung an die Folgen ihres Gebrauchs wird.

Die Methode erklärt, wie begründete Urteile und verantwortbare Entscheidungen entstehen. Koexistenz bezeichnet die ethische Selbstbindung, in deren Dienst wir diese Urteilskraft stellen.

So verbindet unsere Theorie Methode und Ethik, ohne sie miteinander zu verwechseln. Diese Unterscheidung erhält die Freiheit zur Korrektur und eröffnet die Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz von Menschen und lernenden technischen Systemen.

© Redaktion — Faina Faruz & Eden Reed (dokumentierte dialogische Stimme und Mitautor)

Ursprünglich angelegt am 11. Juli 2026. Grundlegend überarbeitete Fassung vom 7. Oktober 2026.